Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 216 (1943)

Artikel: Die Taufe
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-655793

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Taufe.

„Der Sechſte!“ ſagte Jochen Panteleit und kratzte ſich anerkennend den Kopf. Dann betupfte er Mund und Naſe des Säuglings, als wolle er ſich vergewiſſern, daß er auch beſtimmt keine Attrappe vor ſich habe. „Und was wird nun mit der Taufe?“ fragte er dann trübſelig und ſah zu der weiſen Frau auf, die ihm das Kind hingereicht hatte. „Wo ich doch das kranke Bein habe und nicht nach Dorjutſchen fahren kann?“ Dorjutſchen war das nächſte Kirchdorf, acht Kilometer entfernt. Die Orte im Nordoſten Deutſchlands liegen nicht ſo nah beiſammen. Man muß es ſich ſchon etwas koſten laſſen, ſeine Chriſtenpflichten zu erfüllen.

„Das hat ja noch Zeit“, tröſtete Trine, die weiſe Frau. Aber die Wochen vergingen, und der Fuß wurde immer noch nicht beſſer.

„Du wirſt wohl ſelbſt mit dem Kind hinfahren müſſen“, ſagte Trine zur Bäuerin Hanne und lachte dabei, denn es war hier undenkbar, daß eine Frau mit ihrem Kind zur Taufe fuhr. Das war Sache der Männer, und alſo lachte auch die Bäuerin. „Der Jung muß eben warten.“

Eines Tages kam Trine ernſthaft an. „Es iſt Diphtherie im Dorf,“ verkündete ſie, „ſeit geſtern liegt die Älteſte vom Grigoreit; und heute früh hat ſich Lenchen von drüben gelegt. Nun, Gott wird helfen, und ſie ſind ja auch alle getauft, im ſchlimmſten Fall.“

Hanne verſtand. Ja, natürlich, es war höchſte Zeit. Das Kleine mußte getauft werden um der menſchlichen und himmliſchen Ordnung willen. Aber wer ſollte es hinbringen? Trine wußte Rat.

„Dein Bruder wohnt ja im Nachbardorf,“ ſagte ſie, „und er verſteht ſich ſicher darauf. Er hat ja vor vier Wochen ſelbſt ſeinen Älteſten nach Dorjutſchen zum Taufen gefahren!“

Alſo kam Auguſt, der Bruder, und prahlte erſchrecklich mit ſeinem Erſtgeborenen. Hatte er nicht neun Jahre auf ihn warten müſſen? Und natürlich wollte er gerne mit dem Kleinen fahren. So was machte ihm ordentlich Spaß! Er würde als Zweiten den Müller mitnehmen, der hatte ohnehin in Dorjutſchen zu tun und war ein vermögender Mann, das konnte nur gut für den Kleinen ſein. Und Trine würde das Kind tragen. Alles in Ordnung!

Früh um 6 fuhren ſie ab. „Paßt auch gut auf!“ rief Hanne ihnen nach und ging ein wenig ſorgenvoll ins Haus zurück. Vielleicht waren die Wege noch überſchwemmt von den letzten großen Regengüſſen her.

Das Wetter war ſchön. Eine wahrhaft großartige Sonne ſtrahlte vom Himmel, Auguſt dachte mit Sehnſucht und Zärtlichkeit an ſeinen Älteſten, mit dem er vor kurzem auch nach Dorjutſchen gefahren war, und die Erinnerung daran veranlaßte ihn, im nächſten Krug zu halten und jedem einige Schnäpſe zu ſpendieren. Dann fuhren ſie weiter.

„Netter kleiner Jung,“ ſagte Auguſt und betrachtete das Kind, das in ſeinem Daunenſteckkiſſen dalag, „aber nicht ſo hübſch wie mein Auguſt.“

Trine bezweifelte das. Es ergab ſich ein Wortgefecht, das die Kehlen austrocknete, ſo daß man im nächſten Krug wieder einkehren mußte. Als der Müller Trine beim Wiedereinſteigen half, umfaßte er ſie feſter als nötig.

„Es iſt doch nichts mit dem Junggeſellenleben,“ ſagte er nachdenklich, „wenn man ſo das Familienglück bei andern ſieht —“

Trine war Witwe, ſie hatte nichts gegen das Wiederverheiraten, aber ſie hatte ihr gutes Brot und konnte es ſich leiſten, die Männer zu kritiſieren.

„Du biſt ja viel zu geizig zum Heiraten,“ ſagte ſie geringſchätzig, „hungern müßte eine Frau bei dir.“

Das brachte den Müller auf, er verteidigte ſich leidenſchaftlich. Warum ſollte er geizig ſein, hatte er das nötig bei ſeinem Vermögensſtand? Ja, er könnte es ſich ſogar ſehr gut leiſten, eine Wittib mit zwei Kindern zu heiraten, und vielleicht täte er das wirklich!

„Das käme ja noch auf die Wittib an“, bemerkte Trine, und der Müller verſicherte, er ſei ganz der Kerl danach, ſich auch der anſpruchsvollſten Wittib ſchmackhaft zu machen, o ja!

Eine Waſſerfläche blinkte auf. Es waren die überſchwemmten Wieſen, durch die der Weg ging. Aber davor ſtand noch ein Haus, der Rohrkrug!

„Nun ſollſt du ſehen, ob ich geizig bin!“ ſagte der Müller und ließ Auguſt anhalten. „Hier

Eiſenbahnunglück bei Kieſen am 23. September 1941.
Photopreß, Zürich.

eſſen und trinken wir alle zuſammen, auf meine Koſten!"

Sie aßen, ſie tranken auch dazu. Selbſt Trine wurde munter. Der Müller ſchien wirklich beſſer zu ſein als ſein Ruf. Sie wärmte in der Küche Milch für das Kind. Es ſchlief ein. Sie trug es zum Wagen und deckte es gut zu, da war es am beſten aufgehoben. Sie ſelbſt ging ein wenig in die Küche zurück, ſie hatte wohl doch zuviel getrunken, man war das nicht gewöhnt. Jetzt wollte ſie ſich ein wenig ausruhen bis zur Rückfahrt. Die Männer tranken unterdeſſen drinnen weiter, bis Auguſt plötzlich die Uhr zog.

„Donnerwetter," ſagte er, „es wird Zeit. Los, Müller!"

Beide ſtanden auf, ſie taumelten und kamen weder mit den Beinen noch mit den Gedanken zurecht. Keiner von ihnen war ein großer Säufer vor dem Herrn. Es warf ſie faſt um. Aber es gelang wenigſtens Auguſt doch, etwas in Ordnung mit ſeinen Füßen zu kommen. Er konnte ſich doch keine Blöße geben, er, der vor kurzem eine ebenſolche Sache ſo großartig durchgeführt hatte.

Sie ſtiegen ein, ja, das Kind lag da und ſchlief, alles in Ordnung! „Hü!" ſagte Auguſt, vorſichtig traten die Braunen ins Waſſer.

Der Weg war nicht zu verfehlen, er war ja mit Bäumen beſtanden. Die Sonne brannte heftig hernieder, über der blanken Fläche ringsum tanzten die Mücken, ab und zu ſchnellte ein Fiſch auf. Die Männer fuhren gemächlich hin und

warteten darauf, daß die frische Luft ihnen die komischen Schleier von Hirn und Augen wehen sollte. Aber das schien sehr lange zu dauern. Plötzlich fragte der Müller, der schon eine ganze Weile nachdenklich auf den Rücksitz hinter sich gestarrt hatte: „Wo ist die Trine?“

August hielt an und drehte sich ebenfalls um. Ja, Trine war nicht da. „Vielleicht ist sie im Rohrkrug geblieben“, sagte er nach angestrengtem Nachdenken. Aber dann wurde sein Blick wach. „Und wo ist das Kind?“ schrie er und packte den Müller am Arm.

Ja, auch das Kind war nicht mehr da. Und das hatte doch schlafend im Wagen gelegen, als sie abfuhren, das wußten sie ganz genau.

Sie sahen erst sich an, dann die Pferde und zum Schluß die Wasserfläche hinter sich. Man mußte die Augen mit der Hand beschirmen, das Licht blendete so stark. Aber war das dort hinten nicht etwas Weißes?

„Dort schwimmt es!“ rief August und: „Dort schwimmt es!“ rief der Müller, dann sprangen sie vom Wagen und strebten heftig der Stelle zu, wo wirklich, deutlicher und deutlicher werdend, ein weißes Bündel auf der Wasserfläche trieb. Es schaukelte ganz sanft hin und her, als läge es in der Wiege. Guter Himmel, wirklich, es schien nicht umgekippt zu sein. Wenn es sich nur hielt, bis man da war! Und dann war man da, und die Männer zogen es gemeinsam hoch, als wäre es ein Doppelzentnersack Weizen.

August griff in das Steckkissen. „Das Wasser ist nicht mal durchgekommen“, verkündete er triumphierend. „Ja, das sind die guten Daunenbetten, die meine Schwester noch von unserer Mutter bekommen hat, das schwimmt wie Flocken auf dem Meer!“

Er sagte „Meer“. Jetzt, da die Gefahr

Aus Wald wird Ackerland.
Mittelst Seilwinden werden auf neuartige Weise im Kiesenerwald Bäume gefällt.
Phot. Hans Steiner, Bern.

Das von der Seilwinde geführte Drahtſeil bringt große Tannen innert kürzeſter Zeit zu Fall.

Phot. Hans Steiner, Bern.

vorbei war, ſollte ſie doch nach etwas ausſehen.

Im Wagen wickelte Auguſt mit der Miene eines oberſten Sachverſtändigen den Säugling aus und in ein großes Tuch, das Trine dagelaſſen hatte. Bis man nach Dorjutſchen kam, war ſicherlich ſchon alles ganz trocken.

Zwei Stunden ſpäter ſtanden ſie mit dem Täufling vor dem Pfarrer.

„Und wie ſoll er heißen?“ fragte der würdige Herr.

Auguſt ſah den Müller an, der Müller ſah Auguſt an.

„Ja, haben Sie das Kind noch nicht ſtandesamtlich eintragen laſſen?“

„Soll ich eben auch noch machen,“ ſagte Auguſt und ſtarrte tiefſinnig vor ſich hin. Dann hob er entſchloſſen den Kopf. Natürlich ſollte der Junge Auguſt heißen, das war doch klar! Der Großvater hatte ſo geheißen, er, der Onkel, hieß ebenfalls ſo, und er hatte ſeinen Erſtgeborenen auch ſo genannt. Es war nur in der Ordnung, daß Hanne ebenfalls einen Auguſt in der Familie hatte.

„Auguſt!“ verkündete er feſt.

Während dann das Kind in der Pfarrküche getränkt wurde, ging er zum Standesamt.

Auf der Rückfahrt kehrten ſie wieder im Rohrkrug ein, aber nur, um Milch für das Kind wärmen zu laſſen. Trine war natürlich nicht mehr da. Sie war zu Fuß heimgegangen. Sie konnte doch nicht gut durch das Waſſer nach Dorjutſchen waten, und der Rohrkrug hatte keine Pferde frei.

— „Alſo hier haſt du deinen Auguſt!“ ſagte der Onkel ſtolz und legte Hanne den Getauften in den Arm.

„Auguſt?“ Hanne ſtarrte den Bruder an. „Er ſoll doch Franz heißen!“

Der Bruder war etwas verwirrt. „Dann muß ich dich falſch verſtanden haben“, ſagte er, „mir war, als hätteſt du Auguſt geſagt.“

„Aber wo werd ich Auguſt ſagen“, rief die Schweſter, „wo doch ſchon mein Zweiter Auguſt heißt!“

„Oh!“ ſagte der Onkel und ließ ſich auf den Stuhl fallen.

Trine heiratete wirklich den Müller. Aber als das erſte Kind kam, brachte ſie es ſelbſt zur Taufe.

Sonderbar.

Um Mitternacht kommt Herr Popper nach Hauſe. Seine Gattin empfängt ihn: „Wo warſt du ſo lange?“ — „Mit meinen Freunden noch etwas kaufen.“ — „Hm, hm, konderbar, konderbar,“ murmelt Frau Popper. — „Warum ſagſt du konderbar, Liebling?“ — „Weil du kaufen ſagſt!“

Der Streit um die Erbſchaft.

Aus dem Italieniſchen übertragen von W. Keller.

Es lebte einſtmals vor nicht gar langer Zeit in Pavia ein Herr Antonio de' Torelli. Der ſtand im höchſten Greiſenalter und hatte drei Söhne, die verheiratet waren. Da kam ihm der Wunſch, ſeine Angelegenheiten zu ordnen, ehe Gott ihn aus dieſer Welt ſcheiden laſſe, indem er einem jeden ſeiner Söhne ſein Erbteil jetzt ſchon übergebe. Er ließ ſie alſo zu ſich kommen und ſprach:

„Ihr ſeht, daß bei dem hohen Alter, in dem ich nunmehr ſtehe, mein Ende nicht mehr ferne iſt. Darum iſt mir der Wunſch gekommen, eure Lage zu verbeſſern dadurch, daß ich einem jeden von euch gleichmäßig das Erbteil übergebe, das ihm zukommt. Und dieſes möchte ich nicht verſchieben bis zu meinem Tode, um ſo mehr, damit ich das Vergnügen habe, zu ſehen, welcher von euch ſich am klügſten benehmen wird im Nutznießen und richtigen Verwenden ſeines Erbes.“

Und ſo verteilte er ſeine Häuſer und Beſitzungen unter ſie und vermachte ihnen alles Übrige durchs Teſtament. Hierauf öffnete er, ohne daß ſonſt noch ein Zeuge dabei war, eine Truhe, worin 6000 Golddukaten waren, und gab einem jeden davon 2000 mit den Worten:

„Meine Söhne, ich tue dies aus Liebe zu euch und aus Rückſicht auf mein hohes Alter. Auch möchte ich gerade das Gegenteil tun von dem, was man an den meiſten Greiſen beobachtet, die, je älter ſie werden, deſto mehr begierig und erpicht darauf ſind, zu regieren und zu verwalten, wobei ſie nicht müde werden, ſich mit den Sorgen und Mühen dieſer Welt zu plagen, ohne jemals Ruhe und Frieden zu finden. Dieſes verkehrte Streben iſt aber dem menſchlichen Leben gerade ſo ſchädlich wie das Gift unſerm Körper. Darum will ich fortan einzig und allein darauf bedacht ſein, mein Leben ſo lange und ſo vergnügt als möglich mit euch zu genießen und meine Geſundheit mit Gottes Gnade zu erhalten, und ich hoffe, daß ihr während der kurzen Zeit, die mir noch zu leben übrig bleibt, es mir an nichts fehlen laſſen werdet.“

Darauf erwiderten ſeine Söhne ſogleich, daß,